

JENNIFER DELAMERE



Die Tochter des
KAPITÄNS

Aus dem amerikanischen Englisch
von Eva Weyandt

SCM

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© der deutschen Ausgabe 2018

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de; E-Mail: info@scm-haenssler.de

Originally published in English under the title: *The Captain's Daughter*

Copyright 2017 by Jennifer Harrington, published by Bethany House Publishers, a division of Baker Publishing Group, Grand Rapids, Michigan, 49516, U.S.A.

All rights reserved.

Die Bibelverse sind, wenn nicht anders angegeben, folgender Ausgabe entnommen: Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen.

Übersetzung: Eva Weyandt

Umschlaggestaltung: Kathrin Spiegelberg, Weil im Schönbuch

Titelbild: Koehler Peterson & Associates, Inc., Minneapolis, Minnesota/Jon Godfredson

Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-5832-9

Bestell-Nr. 395.832

1

Sechs Jahre später
Oktober 1879

Rosalyn duckte sich hinter die Hecke, so tief es ihr Kleid zuließ. Als sie das Waisenhaus verlassen hatte, um ein eigenständiges Leben als Erwachsene zu beginnen, hatte sie damit gerechnet, dass schwierige Zeiten auf sie zukommen würden. Aber nie hätte sie gedacht, dass sie einmal in eine Zwangslage geraten könnte wie die, in der sie gerade steckte.

Sie hielt die Luft an, obwohl sie wusste, dass er sie unmöglich hören konnte. Das Donnern seiner herannahenden Kutsche, das Knirschen der Räder in den Furchen, in denen nach einer Woche Regen das Wasser jetzt gefroren war, war ohrenbetäubend. Nein, allein ihr Anblick würde die Kutsche zum Anhalten bringen. Was geschehen würde, wenn er sie nach Russet Hall zurückbrächte, damit sie sich den falschen Anschuldigungen des Diebstahls stellte – oder schlimmer noch, was sie tun müsste, um sich sein Schweigen zu erkaufen –, das wollte sie sich gar nicht vorstellen. Nicht wenn sie weiterhin den Mut nicht verlor.

Das Krächzen einer Krähe über ihr erschreckte Rosalyn so sehr, dass sie beinahe rückwärts in die stachlige Hecke gestürzt wäre. Aus Angst, selbst das leiseste Geräusch könnte die Aufmerksamkeit auf sie lenken, duckte sie sich noch tiefer. Die Krähe flog davon und der Lärm ihres Krächzens wurde durch das Rauschen des Blutes in ihren Ohren übertönt. Mit jeder Drehung der Kutschenräder, die in atemberaubendem Tempo näher kamen, beschleunigte sich ihr Herzschlag weiter.

In wenigen Sekunden würde die Kutsche an ihrem Versteck vorbeifahren. Zitternd vor Kälte und Angst machte sich Rosalyn be-

wusst, dass sie jetzt einen Vorteil hatte, auch wenn es vielleicht nicht danach aussah. Mr Huffman ging offensichtlich davon aus, dass sie auf dem Weg nach Bainshaw war, der nächstgelegenen und häufig frequentierten Bahnstation. Doch sobald seine Kutsche außer Sicht war, könnte sie jetzt zur Kreuzung zurücklaufen und das südlich gelegene Linden ansteuern.

Mitten in der Nacht, kurz vor der Morgendämmerung, war sie aus dem Haus geflohen – vier Stunden waren seither vergangen. Ihren gesamten Besitz trug sie in einer Reisetasche bei sich, die mit jedem Schritt, den sie gegangen war, schwerer geworden war. Sie hatte darauf vertraut, vor dem Frühstück eine gute Wegstrecke hinter sich gebracht zu haben, und angenommen, dass ihr Verschwinden erst später bemerkt werden würde, aber da hatte sie sich wohl geirrt.

Mit erbarmungslosem Tempo kam die Kutsche näher. Das Donnern der Hufe und das Rattern der Räder überdeckte jedes andere Geräusch. Irgendwie gelang es Rosalyn, sich noch tiefer hinter die Hecke zu kauern, und sie kniff die Augen zu, als würde Mr Huffman, einer kindlichen Logik folgend, sie nicht sehen können, wenn sie ihn nicht sah.

Der Wagen rollte vorbei, ohne die Geschwindigkeit zu verringern. Rosalyn stieß einen Schrei der Erleichterung aus und drückte gleich darauf erschreckt ihre Hand auf den Mund. Mehrere lange, qualvolle Minuten blieb sie in ihrem Versteck hinter der Hecke und lauschte auf den Lärm der Kutsche, der in der Ferne verklang.

Erneut schloss Rosalyn die Augen, dieses Mal aus Dankbarkeit, dass Mr Huffman sie an dieser Stelle eingeholt hatte und sie jetzt nur etwa eine Viertelmeile zurücklaufen musste. Von Linden fuhren weniger Züge ab als von Bainshaw, aber sie beschloss, in den ersten, der in den Bahnhof einlief, einzusteigen, wo auch immer er hinfuhr. Sobald sie sich erst einmal vor Mr Huffman in Sicherheit gebracht hätte, könnte sie nach Bristol zu ihrer Schwester Julia weiterreisen, die jetzt als Krankenschwester arbeitete und in einer anständigen Pension wohnte.

Julia würde wissen, was zu tun wäre. Julia wusste immer, was zu

tun war. Schon als sie noch Kinder waren, war dieser Charakterzug immer wieder zutage getreten, damals allerdings wollte sie auch noch immer über alles bestimmen. Aber nachdem sie nun erwachsen waren, war Rosalyn froh über den unerschütterlichen Glauben ihrer Schwester und über ihre beinahe unheimliche Fähigkeit, eine Lösung für selbst die schwierigsten Probleme zu finden. Und Rosalyn konnte sich kein schlimmeres Problem vorstellen als das, mit dem sie sich im Augenblick konfrontiert sah.

Nach einem letzten wachsamen Blick durch die Hecke in beide Richtungen des Weges erhob Rosalyn sich und streckte ihre verkrampten Glieder. Eine letzte große Hürde schien genommen zu sein. Aber sie wusste, dass es noch längst nicht vorbei war. Ihre Schwierigkeiten hatten gerade erst begonnen.

Nein, das stimmte nicht ganz, dachte sie, als sie den Griff ihrer schon recht abgewetzten Reisetasche in die Hand nahm und in die Richtung, aus der sie gekommen war, zurückging. Es hatte begonnen, als Mrs Williams sich von Rosalyns Arbeitgeber Mr Huffman hatte den Hof machen lassen. Mit vierzig war Mrs Williams noch recht jung gewesen, und als sie und Mr Huffman sich kennenlernten, hatte sie sich auf den ersten Blick in den selbstbewussten Mann verliebt, der sein Vermögen durch Import- und Exportgeschäfte verdient hatte. Für seine dunkleren Seiten, die für alle anderen im Haushalt seit seinem Einzug in Russet Hall offensichtlich gewesen waren, war Mrs Williams blind gewesen.

Eine sanfte Brise strich über Rosalyns Gesicht und die Sonne wärmte sie ein wenig. Da auf den Straßen kein Verkehr herrschte, strahlte die Landschaft wieder einen tiefen Frieden aus. Vögel zogen ihre Kreise am Himmel und stürzten sich mit leisem Rufen in die Tiefe. Einige Meter vom Straßenrand entfernt raschelte das welke, braune Gras, als ein Lebewesen, vermutlich eine Feldmaus, einem unbekanntem Ziel entgegenhuschte.

Die Sonne stand jetzt höher am Himmel und geizte dennoch mit ihrer Wärme. Trotzdem musste sich Rosalyn den Schweiß von der Stirn wischen, ob von der Anstrengung des Laufens oder als Reaktion

auf die ausgestandene Angst, wusste sie nicht. Sie wusste nur, dass sie, wie die Maus, zu einem unbekanntem Ziel unterwegs war. Doch im Gegensatz zu der Maus brauchte sie vermutlich ein oder zwei Wunder, um dort anzukommen.

Flink sprang Nate Moran aus der offenen Kutsche, kaum dass der Kutscher die Pferde vor dem Bahnhof in Winchester zum Stehen gebracht hatte. Hastig klopfte er sich den Straßenstaub von seiner roten Armeejacke, während der andere Mann in der Kutsche, Colonel Gwynn, nach ihm aus dem Wagen ausstieg. Früher hatte der ergraute Haarschopf von Nates ehemaligem Befehlshaber im Widerspruch zu seinem durchtrainierten und kräftigen Körper gestanden, doch jetzt wurde erkennbar, dass der Colonel allmählich von seinem Alter eingeholt wurde. Er unterdrückte ein Stöhnen, als seine Füße den Boden berührten, und richtete sich, vielleicht ein wenig zu langsam, zu seiner typisch geraden Haltung auf.

Nate betrachtete ihn voller Sorge. »Wollen Sie wirklich im Frühling mit dem Regiment nach Indien zurückkehren, Sir?«

Nates Frage veranlasste den alten Colonel, sich noch mehr aufzurichten. »Keine Sorge. Ich bin fit wie eine Fiedel. Das feuchte Wetter sitzt mir in den Knochen, das ist alles. Es ist sicher gut, wieder nach Indien zurückzukehren.« Freundschaftlich schlug er Nate auf den Rücken. »Und es ist auch gut, dass Sie uns begleiten werden.«

Nate nickte und bedankte sich für diesen Ausdruck des Vertrauens. Im vergangenen Jahr hatte er als Reservesoldat gedient, nachdem eine Verletzung zufällig mit dem Ende seiner siebenjährigen Dienstzeit zusammengefallen war. Aber jetzt war er entschlossen, zusammen mit seinem Regiment und seinen Kameraden nach Indien zurückzukehren. Heute nun war er der Verwirklichung seines Ziels einen großen Schritt nähergekommen: Der Colonel hatte Nate zugesagt, ihn in drei Monaten, kurz nach Neujahr, einen Tag lang bei den Exerzierübungen in Aldershot zu beobachten. Nate brauchte nur zu zeigen, dass seine Hand die Beweglichkeit wiedererlangt hatte, die er brauchte, um sich für den aktiven Dienst zu qualifizieren.

Verstohlen spannte er die Muskeln seiner rechten Hand an.

Manchmal war sie immer noch etwas steif und bestimmte Bewegungen verursachten ihm Schmerzen. Aber Nate würde sich davon nicht abhalten lassen. »Ich danke Ihnen für alles, was Sie für mich getan haben, Sir.«

Der Colonel winkte ab. »Das ist reiner Selbstzweck. Seit Sie nicht mehr da sind, habe ich keinen Versorgungsoffizier mehr finden können, der seinen Lohn wert war.«

Nate lächelte, denn er wusste, dass diese ruppige Bemerkung ein hohes Lob war.

»Da ist noch eine Sache, über die wir vor Ihrer Abreise noch sprechen sollten«, sagte der Colonel.

Nate blickte ihn erwartungsvoll an. »Ja, Sir?«

»Sie haben ja bereits sieben Jahre gedient, und nachdem Sie nun, vollkommen zu Recht, in den Rang eines Unteroffiziers befördert wurden ...«

Seine Stimme verklang. Nate konnte sich nicht erinnern, den Colonel jemals so zögerlich erlebt zu haben.

Gwynn räusperte sich. »In der Armee sind wir uns sehr wohl der Herzensangelegenheiten bewusst, die unsere Männer vielleicht vom Dienst ablenken könnten, wie Sie sehr genau wissen.«

Nates Magen krampfte sich zusammen. Jetzt wusste er, worauf der Colonel hinauswollte.

»Sie hatten, soweit ich mich erinnere, eine Liebste erwähnt? Wenn Sie heiraten und Ihre Braut mit nach Indien nehmen möchten, dann werde ich meine Einwilligung dazu nicht verweigern.«

Er hielt inne und blickte Nate erwartungsvoll an. Vermutlich erwartete er Dankbarkeit. Die Erlaubnis seines Kommandeurs ermöglichte Nate eine zügige Eheschließung. Die Armee würde für seine Frau bestimmte Dienste bereitstellen und ihm für den Lebensunterhalt einen höheren Lohn zahlen. Dies war ein Privileg, das nicht jedem zugebilligt wurde. Nate wusste jedoch, dass der Colonel ihm dies nicht anbieten würde, wenn er wüsste, wie negativ sich Nates ehemalige »Liebste« bereits auf das Regiment ausgewirkt hatte.

Nate bemühte sich um Gelassenheit und unterdrückte den Zorn,

der allein beim Gedanken an sie in ihm hochsteigen wollte. »Ich danke Ihnen, Sir«, antwortete er scheinbar gelassen, »aber da ist niemand.« Die Augenbrauen des Colonels führen in die Höhe. Daraufhin fügte Nate schnell hinzu: »Was ich sagen wollte, ist, dass es im Augenblick niemanden gibt.«

Gwynn blickte ihn mitfühlend an. »Hat es irgendein Unglück gegeben –?«

»Nichts dergleichen, Sir.«

Nein, die betreffende Dame war noch sehr lebendig. Gestorben war nur Nates Traum von einer Zukunft mit ihr.

Verständnis zeigte sich im Blick des alten Mannes. »Die Damen sind manchmal recht wankelmütig. Aber Sie sind jung und werden für solche Dinge noch Zeit genug haben. Darf ich Ihnen einen Rat geben?«

»Sir?«

»Nutzen Sie die Gelegenheit, sich auf Ihre Karriere zu konzentrieren, solange Sie noch ungebunden sind. Angesichts der Geschwindigkeit, mit der Sie in den Rang eines Sergeants aufgestiegen sind, und angesichts Ihrer Führungsqualitäten, und wenn man bedenkt, welchen Respekt die anderen Männer vor Ihnen haben ...« Er machte eine bedeutungsvolle Pause. Nate bemühte sich, dem Gedankengang des Mannes zu folgen, aber die Gedanken an *sie* ließen ihn nicht los. »Nicht viele dienstverpflichtete Männer steigen in den Offiziersrang auf, aber ich denke, Ihnen könnte es gelingen. Sobald wir wieder sicher in Indien angekommen sind, halte ich eine Beförderung zum Leutnant für nicht unwahrscheinlich.«

Dass ein gewöhnlicher Soldat in den Offiziersrang aufstieg, war tatsächlich eine Seltenheit. Bei Nates Eintritt in die Armee war genau das sein Ziel gewesen. Doch seither hatten sich die Dinge ein wenig geändert.

Nate schüttelte den Kopf. »Bei allem nötigen Respekt, Sir, ich sehe nicht, wie Sie denken können, ich hätte eine solche Ehre verdient.«

»Etwa wegen der Geschehnisse in Peshawar? Unsinn. Jeder macht mal einen Fehler. Aber wie man damit umgeht, zeigt, was in einem

steckt. Sie haben die Angreifer in die Flucht geschlagen und Sergeant Danvers das Leben gerettet. So etwas ist eines Offiziers würdig.«

Gwynn hob in seiner Einschätzung des Zwischenfalls, die mittlerweile auch in die offiziellen Aufzeichnungen der Armee eingegangen war, Nates Heldentaten hervor und spielte seine Fehler herunter. Aufgrund Nates gutem Leumund und angesichts der Tatsache, dass die Armee dringend Leute brauchte, war diese Einschätzung nachvollziehbar. Der Colonel wusste, dass Nate in dieser Nacht Wache gehabt und wichtige Anzeichen, die auf einen Angriff des Feindes hindeuteten, übersehen hatte. Was Gwynn allerdings nicht wusste, war, dass Nates Unaufmerksamkeit mit seiner Verzweiflung zusammenhing, weil er gerade einen Brief bekommen hatte, in dem ihm seine Verlobte den Laufpass gab. Zum Glück hatte der Colonel nicht eingehender nach den Gründen für seine Unaufmerksamkeit gefragt, als Nate die üblichen Ursachen für seinen Fehler genannt hatte: Müdigkeit oder Langeweile.

Aber sich selbst konnte Nate nichts vormachen. Er kannte die Wahrheit, auch wenn er sie bisher keinem anderen Menschen gegenüber eingestanden hatte. Er fand, dass noch ein langer Weg vor ihm lag, bis er eine Beförderung zum Offizier verdient hätte. »Vielen Dank, Sir, dass Sie eine so gute Meinung von mir haben.«

Der scharfsichtige alte Colonel erkannte sofort die Mehrdeutigkeit von Nates Bemerkung. »Und tun Sie das nicht so vorschnell ab«, riet er. »Denken Sie darüber nach. Irgendwann verändert sich vielleicht Ihre Sichtweise. Sie sind ein gewissenhafter und loyaler Soldat, genau wie Ihr Vater und Großvater vor Ihnen. Überlegen Sie doch, wie sehr Sie ihr Andenken ehren würden und wie viel besser Sie Ihrer Königin und Ihrem Land dienen könnten.«

Sein Kommandeur wusste wirklich die richtigen Knöpfe zu drücken, denn es war ihm offensichtlich bewusst, dass sein Hinweis auf die Familiengeschichte der Morans nicht ohne Wirkung auf Nate bleiben würde. Nate dachte an seinen Großvater, der als Sechzehnjähriger in Napoleons Armee gedient hatte. Auch Nates Vater war Soldat gewesen und hatte ehrenhaft auf der Krim gedient. Beide

Männer wären sehr stolz gewesen, wenn Nate in den Offiziersrang aufsteigen würde. Ihnen selbst war das nie möglich gewesen, obwohl beide für ihre Tapferkeit ausgezeichnet worden waren. Als junger Rekrut hatte Nate davon geträumt, eines Tages Offizier zu sein. Aber das war, bevor er selbst das Leben in der Armee kennengelernt hatte und all die Dinge, über die sein Vater und Großvater nie ein Wort verloren hatten. Trotzdem, für Nate war es eine Frage der Ehre, in die Armee zurückzukehren und sich als würdiger Soldat zu beweisen. Er nickte dem Colonel kurz zu. Mehr konnte er nicht tun.

»Sehr gut. Für den Augenblick belassen wir es dabei.«

Ein Pfiff in der Ferne kündigte das Herannahen von Nates Zug an.

Gwynn streckte die Hand aus. »Auf Wiedersehen, Moran. Wir sehen uns dann im Januar.«

Der feste Händedruck des Colonels jagte einen Stromstoß des Schmerzes seinen Arm hinauf. Aber Nate erwiderte den Druck. *Die Hand heilt*, tröstete er sich. *Bald ist es so weit*.

Zehn Minuten später lehnte sich Nate auf seinem Platz zurück, als der Zug aus dem Bahnhof rollte. Während er zusah, wie die Landschaft an seinem Fenster vorüberflog, stieß er einen erschöpften Seufzer aus. Ein ausgefüllter Tag lag hinter ihm, aber Nates Arbeit war noch nicht getan. Bereits vor Sonnenaufgang war er aufgestanden, um die wichtigsten Arbeiten in Jamiesons Stall zu erledigen. Anschließend war er hierhergefahren, und jetzt hoffte er, vor Einbruch der Dunkelheit wieder in London zu sein. Die Arbeit eines Stallknechts in einem Mietstall war anstrengend, aber jetzt arbeitete Nate auch noch bis spät in die Nacht. Sein Bruder hatte sich das Bein gebrochen, und bis es wieder verheilt war, hatte er dessen Job als Bühnenarbeiter im Theater übernommen. Auf keinen Fall durfte er zu spät kommen, seine Familie war schließlich von ihm abhängig.

Das Wiedersehen mit seiner Familie nach fast sieben Jahren hatte ihm gutgetan. Nate war froh, dass er ihnen jetzt in der Stunde der Not helfen konnte. Trotzdem sehnte er sich wieder weit fort. Es war an der Zeit, das, was er in der Armee begonnen hatte, zu Ende zu bringen und die Fehler, die er gemacht hatte, wiedergutzumachen.